

rakter tragen. Weiterhin gibt es die *Tendenz zur Gruppe als reifungsfördernde Möglichkeit*. Zweifellos können diesbezüglich Selbsterfahrungsgruppen, gruppenspezifische Übungen usw. einen Beitrag liefern. Die dritte Tendenz betrifft die *Berücksichtigung des strukturellen Aspektes*. Die individuellen Probleme sind immer im Kontext der sozialen Gegebenheiten zu sehen. Es geht nicht nur darum, daß sich das Individuum den gegebenen Verhältnissen anpaßt, sondern daß auch die Institutionen – z. B. die Orden – einen Veränderungsprozeß durchmachen müssen, der den Menschen unserer Zeit gerecht wird²⁰. Eine vierte Tendenz ist das Bemühen um die Hebung des spirituellen Niveaus durch Meditationsübungen und intensive Gespräche im Bereich der gesamt menschlichen, der beruflichen und der gläubigen Identität. Dieser Aspekt überschreitet zwar die Kompetenz der üblichen Humanwissenschaften, aber auch die psychologischen und psychotherapeutischen Berater wissen um die spirituelle Dimension und berücksichtigen sie, soweit dies ihrer Zuständigkeit entspricht.

Allen vier Tendenzen könnte dann mehr als bisher entgegengekommen werden, wenn den Mitarbeitern der Beratungsstellen eine stärkere Beteiligung an der pastoralpsychologischen *Aus- und Weiterbildung* von Seelsorgern und sonstigen kirchlichen Führungskräften möglich wäre. Dies ist ein Ziel, das seit der Gründung unseres Beratungsdienstes nie aus dem Auge gelassen wurde. Es läßt sich jedoch nur verwirklichen, wenn hauptamtliche Kräfte und mehr regional verteilte Beratungszentren vorhanden sind.

Sehr erwünscht ist die *engere Zusammenarbeit mit ähnlichen Einrichtungen und Fachkräften anderer Konfessionen*. Vereinte Anstrengungen wären eine gegenseitige Hilfe. Vieles kann gemeinsam besser und auch rationeller getan werden. Erste Ansätze dafür sind auf lokaler Ebene bereits vorhanden. Daß die neugegründete „Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie“ interkonfessionellen Charakter trägt, kommt unseren Bestrebungen sehr entgegen.

²⁰ Vgl. H. Stenger, Zustimmung zum Veränderungsprozeß. Anleitungen zum Handeln, in: J. Kerkhofs, Das Schicksal der Orden – Ende oder Neubeginn, Freiburg 1971, 43–84.

Normann Hepp u. a.

Kirchliche Sozialarbeit (Diakonie) durch Gemeinden und spezialisierte Dienste

Gedanken zu ihrer Zusammenarbeit

Diakonie und Caritas gelten selbstverständlich als eine der Grundfunktionen der Kirche und bilden daher auch bei allen Überlegungen zur Neuordnung der kirchlichen Dienste eine erhebliche Rolle. Gerade wenn es in Zukunft nicht bloß eine „kirchlich finanzierte Sozialarbeit“, sondern eine aus dem Glauben getragene Diakonie der Kirche geben soll, muß man sich immer neu über Ziele und Aufgaben kirchlicher Sozialarbeit Gedanken machen. Im folgenden Beitrag, der aus unsprünglich zwei Artikeln erstellt wurde, werden Meinungen und einige grundsätzliche Überlegungen mit Beispielen aus der Sozialarbeit von Neuperlach erläutert; die Frage nach dem Diakonat wird hier jedoch nicht behandelt.* red

I. Was versteht man unter kirchlicher Sozialarbeit (Diakonie, Caritas)?

Ist Sozialarbeit nur eine Modeerscheinung, während die Priester sich um das Eigentliche kümmern müssen, wie ein Kaplan auf die Frage danach, was er von der Sozialarbeit halte, geantwortet hat? Hat Sozialarbeit „nur mit Versagern zu tun, die selbst schuld sind“? Stimmt das Klischee, daß Caritas in erster Linie mit „Scheppern von Sammelbüchsen und gefühlstriefenden Caritasaufrufen“ in Verbindung gebracht wird?

Tatsächlich wirken nach Nell-Breuning die kirchlichen Sozialarbeiter in der Hauptsache karitativ und kämpfen gleichsam nur nebenher für die Rechte ihrer Schutzbefohlenen. Dabei sollte der wichtigste Beitrag der Kirche zur sozialen Frage „im praktisch-konkreten Verhalten des Seelsorgeklerus und der von ihm inspirierten christlichen Gemeinden“ bestehen.

Schon Alfred Delp forderte daher vor seiner Hinrichtung eine Rückkehr in die Diakonie

* Vgl. dazu den Beitrag von N. Hepp, Kirchliche Sozial- und Bildungsarbeit in einer Trabantenstadt, in: *Diakonia* 3 (1972) 258–266; ders., Christliche Gemeinde und Gemeinwesenarbeit, in: *Concilium* 4 (1973) 290–294.

und meinte damit „das Sich-Gesellen zum Menschen in allen seinen Situationen mit der Absicht, sie ihm meistern zu helfen...“

Kirchliche Sozialarbeit half in der Vergangenheit, das *Leid* Benachteiligter zu lindern: Witwen und Waisen, Sieche, Kranke, Leprosen, Invalide, Arme, Behinderte, Alte u. a. Oft waren überzeugte Christen die ersten in der Gesellschaft, die tatkräftig besonders Benachteiligten Hilfe leisteten und durch ihr eigenes finanzielles und personelles Engagement *Modelleinrichtungen* schufen: Siechen-, Kranken- und Waisenhäuser, Leprosenstationen, Lehrlingsheime, Erziehungs- und Eheberatungsstellen, Essen auf Rädern, Altenheime, Kindergärten usw.

Solch pionierhaftes Engagement machte der *Gesamtgesellschaft* ihre Verantwortung für die Randgruppen bewußt, sie wurde angestoßen, für mehr soziale Gerechtigkeit zu sorgen:

Durch soziale *Gesetzgebung*, Kranken-, Renten-, Arbeitslosenversicherung, progressive Besteuerung, Bundessozialhilfegesetz usw.; so daß „Werke der Barmherzigkeit“ durch soziale Gerechtigkeit überflüssig gemacht werden können. So wird der Benachteiligte durch einen gesetzlichen Rechtsanspruch unabhängig von Almosengebern. Das entspricht eher der Würde des Menschen.

Durch Übernahme von *Wohlfahrtseinrichtungen* durch die öffentliche Hand wie durch öffentliche Bezuschussung von Wohlfahrtseinrichtungen in freier Trägerschaft.

Hauptziel kirchlicher Diakonie (Caritas) ist also *nicht* Selbstdarstellung und Repräsentation der Kirche und Caritas um ihrer selbst willen („wir auch!“);

nicht die Bewahrung aller einstmals selbstgeschaffenen Einrichtungen in kirchlicher Hand, es sei denn, die kirchlichen Einrichtungen arbeiten nachweislich (!) besser als andere Träger;

nicht die Missionierung von Hilfesuchenden; *nicht* das Halten von Machtpositionen; *sondern*: Aufspüren menschlicher Not; Frage nach den (gesellschaftlichen) Ursachen dieser Not;

Bemühen um eine wirksame Abhilfe nicht durch Symptombehandlung, sondern Arbeit *an den Ursachen der Not*.

Aufgabe kirchlichen sozialen Engagements ist es weiterhin, deutlich und scharf *Kritik* auszusprechen, wo die öffentliche Hand und andere Träger nicht in ausreichendem Maße für soziale Gerechtigkeit und menschenrechte Sozialarbeit sorgen: Ausländer, Rentner, Bodenrecht, Obdachlosensiedlungen, Stadtplanung, Sanierungs- und Neubaugebiete, Konsumzwänge etc.

Kirchliche Sozialarbeit, die ihre Aufgabe darin sieht, Modelle zu schaffen, Verbesserungen zu fordern und durchzusetzen, wird in erster Linie *mit den Betroffenen* arbeiten. Sie kann Sache der kirchlichen Basis (Gemeinden, gemeindliche Gruppen) werden. In dem Maß, in dem sie von der Bevölkerung selbst getragen wird, gewinnt sie die Unabhängigkeit gegenüber dem Staat.

II. Warum Zusammenarbeit von Gemeinden und spezialisierten kirchlichen Diensten?

Wenn die kirchlichen sozialen Dienste von ausgebildeten Fachleuten übernommen werden, die ohne Kontakt zu den Gemeinden arbeiten, ergeben sich trotz einer fachlich qualifizierten Arbeit erhebliche Nachteile.

1. Im Hinblick auf die Praxis: Isolierung der Gemeinden und der sozialen Einrichtungen

a) Nachteile für den Hilfesuchenden:

Die isolierten kirchlichen Dienste können nur die begrenzten fachspezifischen Hilfen leisten. Eine Veränderung der Lebensumstände bzw. eine Wiedereingliederung ist deshalb kaum möglich.

Beispiele aus der Arbeit in Neuperlach:

Aus der *Erziehungsberatung*: Verhaltensgestörte Kinder brauchen parallel zur Therapie auch Gruppen „normaler“ Gleichaltriger zur Integration.

Aus der *Eheberatung*: Isolierte Ehepartner bräuchten neben der Beratung eine Gruppe „normaler“ Erwachsener, die ihnen aus ihrer inneren und äußeren Isolierung heraushilft.

Aus der Arbeit der *Caritas-Bezirksstelle*: Bei der vom Caritasverband organisierten *Familienerholung* zeigte es sich, daß ein Teil der Neuperlacher Familien teilweise erholungs- und gesellschaftsunfähig sind. Durch inner- und zwischenfamiliären Streit wurde für einige der sonst gut organisierte Urlaub

zur Qual. Die vom Caritasverband zur Betreuung der anderen Familien ausgesuchte Kontaktfamilie war diesen Problemen nicht gewachsen.

Einige stabile, sozial geschulte Familien hätten hier Wunder wirken können.

In der *Erziehungsberatung* stellen wir fest, daß manche der von uns behandelten Kinder von ihren Lehrern falsch behandelt werden. Dadurch ist der Therapieerfolg in Frage gestellt. Arbeit mit den Lehrern ist nötig: Einzelgespräche, Lehrergruppen, Veränderung der Lehrerbildung überhaupt. Wer macht das?

b) Nachteile für die Gemeinde:

Die Gemeinde ist durch die Versonstigmung der kirchlichen Dienste zwar von den sie überfordernden Aufgaben entlastet, gerät aber in Gefahr, sich von den Problemen der Menschen zu entfernen, d. h. weltfremd bzw. ein Ort bloß des Trostes für Zukurzgekommene zu werden. So erzieht die Gemeinde vor allem zum passiven Erdulden, weniger zu einer sinnvollen aktiven Veränderung der Umwelt. Die Auswanderung aus der Gemeinde ist auch mit dieser Passivität und mit dieser Verarmung des Gemeindelebens zu erklären.

Manche Gemeinden bemühen sich um soziales Engagement, freilich oft in einer Art und Weise, die den gesicherten Ergebnissen der Sozialwissenschaft widerspricht.

2. Im Hinblick auf die Theorie: Die Theologie wird auch im kirchlichen Bereich durch andere Weltanschauungen verdrängt.

Derzeit besteht ein großer Bedarf nach einer Weltanschauung, die gesicherte wissenschaftliche Ergebnisse und Methoden zur Kenntnis nimmt und gelten läßt und darüber hinaus Impulse und Normen auch für aktives kirchliches Handeln im Sozialbereich gibt. Wie die Entwicklung selbst an kirchlichen Fachhochschulen zeigt, übernehmen diese Rolle in zunehmendem Maße Weltanschauungen, die sich auf Karl Marx berufen. Die Theologie wird diesem Bedarf nicht gerecht. Soll die Theologie diese Rolle wieder übernehmen lernen, so muß sie sich ändern: auf

die heutigen sozialen Probleme eingehen und dabei wirklich Theologie bleiben. Dieser Lernprozeß kann zuallererst in den Gemeinden (als den ursprünglich für kirchliche Sozialarbeit zuständigen Instanzen) beginnen.

Das bedeutet Zusammenarbeit von kirchlichen Diensten und Gemeinden, aber nicht nur pragmatisch, sondern auch theologisch: z. B. soziale Probleme werden mit Hilfe der Fachleute und Theologen von der Gemeinde auch *im Gottesdienst* erkannt, beurteilt und angegangen.

In diesem Vollzug kann sich eine Theologie als Praxisnorm entwickeln. Voraussetzung dafür ist, daß Theologen und kirchlich angestellte Sozialarbeiter und Psychologen miteinander reden und arbeiten lernen und daß die Kirchenleitung diesen Weg kritisch unterstützt. Gelingt dieser Prozeß nicht, so wird es in Zukunft keine kirchlichen, sondern nur noch kirchlich finanzierte soziale Dienste geben.

III. Modell für die Zusammenarbeit

1. Interdisziplinäre Zusammenarbeit aller kirchlichen spezialisierten Dienste

In Neuperlach besteht seit Jahren eine enge Kooperation zwischen den drei Abteilungen (Caritas-Bezirksstelle/Sozialarbeiter, Eheberatung, Erziehungsberatung). Derzeit treffen sich die Mitarbeiter der 3 Abteilungen alle 3 Wochen zu einem 2stündigem Team, in dem Fälle und die gemeinsame Planung für die nächste Zeit besprochen werden.

Anlaß bzw. Grund für diese interdisziplinäre Teamarbeit waren in Neuperlach:

die gemeinsam benützten Räume in der Plettstraße 15; bei komplizierten Fällen die Überforderung der Mitarbeiter *einer* Abteilung, deshalb die Zusammenarbeit zweier oder aller drei Abteilungen;

das Interesse der Mitarbeiter, auch von den Einsichten und Methoden der anderen Fachdisziplin zu lernen;

die Einsicht, daß zur vorbeugenden Arbeit auch eine intensive Bildungsarbeit gehört, die interdisziplinär geplant werden muß.

Kontakte zwischen der Sozialarbeiterin der Caritas-Bezirksstelle und den Sozialen Arbeitskreisen der katholischen Gemeinden;

Schulung von Einwohnern für sozialen Einsatz durch die Beratungsstelle („Kontaktfamilien“, „Multiplikatoren“). Ein Vorgehen im Sinne einer kirchlichen Gemeinwesenarbeit.

2. Ansatzpunkte für die Zusammenarbeit

Vertreter der Pfarrer bzw. Kuraten nehmen am dreiwöchigen Team teil; beim Seminar „Autorität in der Familie“ (1972) hielten an einem Wochenende in sämtlichen Gottesdiensten je ein Berater und ein Theologe den Wortgottesdienst gemeinsam.

Erforderlich ist eine *ständige* Zusammenarbeit auch im zentralen Bereich: Einbringung der Erkenntnisse und Probleme des Sozialbereichs in das Zentrum der Gemeinde: in den Gottesdienst, und umgekehrt Motivation der professionellen und gemeindlichen Sozialarbeit durch die Impulse einer so entstehenden praktischen Theologie.

3. Mögliche Ergebnisse einer sozialen Zusammenarbeit

a) Lebendige Gemeinden, die in einer veränderten Zeit durch eine veränderte Praxis ihren gleichbleibenden Heilsauftrag wahrnehmen, ohne einer horizontalistischen, pragmatischen Weltangleichung oder einer vertikalistischen, spiritualistischen Weltflucht zu verfallen.

b) Kirchliche Dienste, die von ihrer Basis nicht isoliert sind. Sie können dadurch allen anderen vergleichbaren sozialen Kräften überlegen sein, daß sie durch ihre Fachleute die Erkenntnisse der Sozialwissenschaft und durch die Gemeinden das soziale Engagement einer breiteren Basis und die richtungweisende Motivation des Glaubens zum Wohl der Menschen einsetzen.

c) Eine wirksame, vorwärtsweisende Hilfe für den einzelnen und die ganze Gesellschaft durch die Gemeinden und die kirchlichen Dienste.

d) Eine Theologie, welche die tatsächlichen Probleme des Menschen deutet und zur Lösung anleitet. Das freilich in steter Auseinandersetzung und kritischer Zusammenarbeit mit den anderen Kräften der Gesellschaft.

Alfons Schäfer

Gottesdienst in der heutigen Weltwirklichkeit

Bloßer Horizontalismus und weltfremder Vertikalismus werden heute als unchristlich zurückgewiesen. Wie nun aber Gottesdienst und Weltendienst miteinander verschränkt sind, bedarf immer wieder neuer Reflexion, bibeltheologischer Begründung, pastoraltheologischer Explikation und einer Konkretion, die tatsächlich unserem heutigen Leben und Glaubensbewußtsein eine Hilfe sein kann. Die folgenden Ausführungen, Thesen und Fragen spannen den Bogen von solchen grundsätzlichen Überlegungen bis zur konkreten Praxis.

1. Der neutestamentliche Gottesdienst ist das ganze menschliche Leben

1. Biblische Begründung

Wenn der Bibel etwas mit anderen religiösen oder philosophischen Aussagen gemeinsam ist, dann dies: Die Menschen empfanden immer, daß ihr menschliches Leben ein Geschenk war und daß sie dafür in irgendeiner Form dankbar sein mußten. Sie versuchten das auch, ohne eigentlich recht zu wissen, wem sie ihr Leben verdankten. Sie taten es durch Opfer und Gebete.

Sie opferten Tiere, die sie gezüchtet hatten, oder Naturprodukte, die zugleich Ergebnisse ihrer Arbeit waren, ja, manchmal sogar ihre Kinder, die Frucht ihrer menschlichen Liebe. Solches Tun entsprang einem spontanen Bedürfnis; der Impuls war richtig, aber der Wille zur Hingabe fand kein Gegenüber. Man gab das Geschenk praktisch wieder einer personifizierten Naturmacht (z. B. Sonne) oder Menschenmacht (z. B. Kaisertum) hin. Weil der Wille zur Hingabe kein personales Gegenüber fand, mußte er ermüden, lächerlich werden (vgl. die Kritik der Propheten). Ohne forderndes und liebendes Gegenüber konnte der Mensch nicht erkennen, in welcher Weise er für sein Leben danken sollte. Er wußte nicht, daß der einfachste und einzig gewünschte Dank war: etwas aus seinem Leben zu machen, menschlich zu leben. Wie sollte er das wissen? Er konnte es höchstens ahnen. Denn weder hörte er diesen Anruf, noch gab es ein Modell dafür.